Familienblätter
Sonntags-Beilage der Posener Zeitung.

Nr. 12. Posen, den 20. März. 1892.

Eine Künstlerin.

Novelle von Reinhold Ortmann.

(Fortsetzung.)

So fügte sich's ziemlich häufig, daß Herbert und Céleste wohl eine Stunde lang allein mit einander blieben. Ihr Gespräch bewegte sich dann meist um ganz gleichgültige und fernliegende Gegenstände, denn Graf Jenison war Menschenkenner genug, um zu wissen, daß er die Angelegenheit, welche ihm so sehr am Herzen lag, durch irgend welche Bekehrungsversuche an dem verführerischen Weibe nur verschlimmern könne.

Er bezwang diesen Widerwillen, welchen diese Plauderstunden ihm bereiteten, in der Hoffnung, daß der geeignete Augenblick zum wirksamen Handeln dennoch kommen werde, aber er verhehlte sich nicht, daß mit jedem ungenützt verstrichenen Tage auch die Aussicht auf Verwirklichung dieser unbestimmten Hoffnung mehr und mehr zusammenschmolz.

„A propos, lieber Graf," fragte Céleste, nachdem sie eine Weile von Konzerten, Spazierfahrten und anderen nebensächlichen Dingen geplaudert hatten, plötzlich, „hat Sie mein Gatte denn schon auf unsere nahe bevorstehende Trennung vorbereitet?"

Wie eine verheißungsvolle Freudenbotschaft klang dies Wort an Herbert's Ohr.

„Auf unsere Trennung?" widerholte er, nur mit Anstrengung seine äußere Ruhe bewahrend. „Soll das heißen, daß Sie Berlin bereits wieder zu verlassen gedenken?"

„Ja! Mein Mann langweilt sich hier, und mir geht es — ehrlich gesprochen — nicht viel besser. Vielleicht schon in einer Woche werden wir uns nach Paris begeben."

„Und es unterliegt keinem Zweifel, daß Sie dort mehr Zerstreuung finden werden als hier," bestätigte Jenison, der in seiner Genugthuung über diese unerwartete und erfreuliche Lösung nicht einmal daran dachte, ein höfliches Bedauern zu erheucheln. „In der genußreichen Seinestadt ist es ungleich leichter, angenehme Beziehungen anzuknüpfen, als in unserer, immerhin noch etwas schwerfälligen und spießbürgerlichen Residenz."

Céleste sah ihm mit ihren frommen, unschuldigen Augen unbefangen ins Gesicht, und mit einem Lächeln, das so naiv und bestrickend war wie dasjenige eines Kindes, sagte sie:

„So hoffe ich auch, und wir haben uns um so leichter entschlossen, den raschen Einfall zur Ausführung zu bringen, als wir dabei auf unseren liebgewordenen Berliner Verkehr vorerst nicht einmal vollständig zu verzichten brauchen. Der Baron von Treuenfels hat ebenfalls Geschäfte in Paris, die ihn — wie er meint — einige Monate dort festhalten werden; so trifft es sich ganz reizend, daß wir die Reise zusammen machen können."

Wie von einem Faustschlag in's Gesicht getroffen, starrte Herbert die Sprechende an. Es bedurfte keiner weiteren Erklärung, um den Plan der schönen Frau bis auf den Grund zu durchschauen. Es war unverkennbar auf nichts Geringeres abgesehen, als auf Kurt's vollständigen Ruin, und weil man sich unter den Augen der Berliner Polizei doch ein wenig genirt fühlen mochte, hatte man den Entschluß gefaßt, den Schauplatz der Handlung nach dem leichtlebigen Paris zu verlegen, in dessen schäumendem Strudel ein Einzelner auftaucht und untergeht, ohne sonderlich bemerkt zu werden. Wenn es ihm nicht gelang, die Verwirklichung dieses Planes zu verhindern, so war Treuenfels unzweifelhaft ein verlorener Mann und Elfriede das unglücklichste und beklagenswertheste Geschöpf unter der Sonne. Das war die Gewißheit, welche blitzschnell durch das Gehirn des Grafen zuckte, zugleich mit dem Entschluß, den Krieg gegen diese in ihrer scheinbaren Unschuld so dämonische Circe nunmehr mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln eines Verzweiflungskampfes zu führen. Und weil nur dann eine Hoffnung auf Sieg vorhanden war, wenn sie nichts von seinen feindseligen Absichten errieth, bot Herbert seine ganze Willenskraft auf, den Ausdruck der Bestürzung von seinem Gesichte zu verwischen und vollkommen gleichmüthig zu erscheinen. Er antwortete ihr nur mit einer artigen Bemerkung und ging lebhaft darauf ein, als sie von anderen Dingen zu sprechen begann.

„Ich versprach neulich, Ihnen ein kleines Andenken in Gestalt meines Bildes zu hinterlassen," sagte Céleste. „Da nun unsere Abreise so viel schneller erfolgen wird, als es ursprünglich beabsichtigt war, ist es wohl auch an der Zeit, daß ich meiner Verpflichtung nachkomme."

„Sie errathen meinen lebhaftesten Wunsch, gnädige Frau," erwiderte Herbert eifrig, denn es stieg etwas wie eine unbestimmte Vorstellung in ihm auf, daß das Portrait der blonden Schönheit in seinem Feldzuge gegen sie von einiger Wichtigkeit werden könnte. „Kein Geschenk könnte mich mehr erfreuen als dieses!"

Céleste öffnete das verschlossene Schränkchen des kleinen, zierlichen Damenschreibtisches, welcher zu der Einrichtung des Zimmers gehörte, und suchte unter den darin angehäuften Briefen und Papieren nach dem Päckchen mit den Photographien. Da sie es nicht sogleich fand, ging sie etwas ungeduldig zu Werke und bemerkte nicht, daß unter ihren Händen ein zusammen-

gefaltetes Zeitungsblatt aus dem Schränkchen auf den Teppich niederglitt.

„Wie thöricht ich bin!“ rief sie plötzlich lachend. „Ich selbst habe die Bilder an diesem Morgen in meinem Ankleidezimmer gehabt! Wenn Sie mich für einen Augenblick entschuldigen wollen, werde ich sie sogleich herbeiholen!“

Erst als sie aus dem Zimmer geschlüpft war, wurde Herbert der am Boden liegenden Zeitung ansichtig. Ohne besonderes Interesse bückte er sich darnach und sah, daß es ein Beiblatt der Londoner „Times“ von einem schon um mehrere Monate zurückliegenden Tage sei. Zwei der darin enthaltenen Artikel waren mit Bleistiftstrichen umrändert und dadurch besonders hervorgehoben. Dieser an und für sich so geringfügige Umstand machte Jenison's Aufmerksamkeit rege, und da ihm das Rascheln einer Schleppe auf dem Teppich des Nebenzimmers verrieth, daß Céleste bereits zurückkehre, schob er das Blatt hastig in die Brusttasche seines Rockes. Das Herz schlug ihm ein wenig, denn es war der erste Diebstahl, dessen er sich in seinem Leben schuldig machte, aber in der Erregung, von welcher er doch noch immer beherrscht war, glaubte er auch den unbedeutendsten Fingerzeig des Schicksals nicht ungenützt lassen zu dürfen.

Mit ihrem holdseligsten Lächeln überreichte Céleste die erst während ihres Berliner Aufenthaltes aufgenommene Photographie. Es war ein überaus wohlgetroffenes Bild, welches die eigenartige Schönheit des jungen Weibes so vollkommen zur Geltung brachte, wie es sonst nur dem Pinsel eines Malers zu gelingen pflegt. Herbert nahm es mit der unvermeidlichen Schmeichelei und mit einigen Worten des Dankes entgegen, dann aber schickte er sich, von seiner inneren Unruhe bis zur Unerträglichkeit gepeinigt, zum Aufbruch an. Céleste reichte ihm ihre Hand zum Kusse, aber als er seine Lippen flüchtig auf die elfenbeinweiße, kühle Hand drückte, war es ihm, als berühre er den schillernden Leib einer Schlange. Auch in das Spielzimmer ging er, um sich von den beiden Herren zu verabschieden, und einen so heftigen Groll er auch gegen seinen gewissenlosen Freund empfinden mochte, bei dem Anblick, welcher sich ihm hier darbot, fühlte er doch nichts Anderes als eine lebhafte Regung des Mitleids.

Der Oberst war wie immer der glückliche Gewinner, und die Schlacht mußte heute heißer gewesen sein, als je zuvor. Das bewies das ansehnliche Häuflein wirr über einander geworfener Kassenscheine an der Seite des Mexikaners, und das bewies vor Allem das Aussehen des Barons von Treuenfels. Sein hübsches Gesicht war von einer fahlen Blässe überzogen, seine Züge waren schlaff, konvulsivisch zuckte es zuweilen, wenn die Karten abermals gegen ihn gefallen waren, um seine Lippen, und dicke Schweißtropfen perlten, ohne daß er selbst es bemerkte, auf seiner Stirne. Zum ersten Mal seit jener ernsthaften Unterredung an dem unglückseligen Renntage empfand Graf Jenison das unabweisbare Bedürfniß, dem Verblendeten ein freundliches Wort zu sagen. Er ging auf ihn zu und streckte ihm seine Hand entgegen.

„Ich bin im Begriff, mich zu verabschieden, Kurt! Wollen wir nicht mit einander gehen, da unser Weg doch ein gemeinsamer ist?“

Er hatte es sicherlich gut gemeint; aber der theilnehmende und mitleidige Ausdruck in seiner Stimme war gerade jetzt nicht danach angethan, eine beruhigende Wirkung auf die überreizten Nerven des Barons zu üben. Er blickte fast zornig von seinen Karten auf und eine heiße Röthe stieg in seine eben noch so blassen Wangen.

„Ich bedaure sehr,“ sagte er kurz. „Die Partie ist noch nicht zu Ende und ich habe außerdem nachher noch eine andere Verabredung.“

Don Miramon lächelte. Es war ihm vom Gesicht abzulesen, wie herzlich er dem unwillkommenen Gaste die Zurückweisung gönnte, und Graf Jenison entfernte sich mit der bedrückenden Gewißheit, daß nichts Anderes als eine zermalmende Katastrophe im Stande sein würde, den beklagenswerthen Kurt aus den geschickt geflochtenen Netzen dieses Ehepaares zu befreien.

Kaum in seiner Wohnung angelangt, entfaltete Herbert das entwendete Zeitungsblatt, um die beiden angestrichenen Artikel zu lesen.

Der erste von ihnen lautete:

„Eines unserer vornehmsten Bankinstitute ist das Opfer eines von langer Hand vorbereiteten und mit wahrhaft genialem Raffinement ausgeführten Gaunerstreichs geworden. Vorgestern Morgen lief bei dem Institut eine briefliche Mittheilung des bekannten New-Yorker Bankhauses James Smith Brothers ein, laut welcher einem gewissen Harry Lubbock aus New-York Seitens der genannten Firma ein Kreditbrief über sechstausend Pfund Sterling nebst den üblichen Legitimationen ertheilt worden sei, und in welcher weiter ersucht wurde, diesen Kreditbrief bei Präsentation anstandslos zu honoriren. Da das Londoner Institut mit dem New-Yorker Hause in sehr lebhafter Geschäftsverbindung steht, so konnte in dieser Anweisung durchaus nichts Auffälliges gefunden werden, um so weniger, als nicht nur das zu dem Briefe verwendete bedruckte und gestempelte Papier, sondern auch die Schriftzüge des Textes und der Unterfertigung durch die beiden Chefs auf das Genaueste mit denjenigen aller früheren Korrespondenzen übereinstimmten. Dessenungeachtet wurde, als schon in den Vormittagsstunden des folgenden Tages ein alter Herr an der Kasse des Bankinstituts erschien, und den erwähnten Kreditbrief als Harry Lubbock präsentirte, seine Legitimation einer peinlich genauen Prüfung unterzogen. Weil aber sämmtliche Papiere in bester Ordnung zu sein schienen und weil der Fremde, ein sehr gebrechlicher Greis, einen durchaus vertrauenswürdigen Eindruck machte, wurde ausnahmsweise von der Gepflogenheit nochmaliger telegraphischer Anfrage bei den angeblichen Ausstellern des Kreditbriefes Abstand genommen und der von dem Fremden zunächst beanspruchte Betrag von fünftausend Pfund anstandslos ausgezahlt. Einem der Direktoren mögen jedoch bald nachher Bedenken aufgestiegen sein und so kam es, daß den Herren James Smith Brothers die Anzeige von der erfolgten Zahlung nicht brieflich, sondern durch ein Kabeltelegramm gemacht wurde. Und auf dem nämlichen Wege langte noch am Nachmittag desselben Tages die Antwort an, daß das Londoner Institut von einem Schwindler geprellt worden sei, da die Firma einen Harry Lubbock gar nicht kenne und einen auf seinen Namen lautenden Kreditbrief niemals ausgestellt habe. Selbstverständlich wurde nun die Polizei von dem Betruge, welcher nur mit Hülfe sehr geschickter Fälschungen verübt werden konnte, sofort in Kenntniß gesetzt, und die Nachforschungen nach dem angeblichen Lubbock werden auf das Eifrigste betrieben. Bis jetzt ist es leider nicht gelungen, irgend etwas zu ermitteln, das auf die Spur des verwegenen Industrieritters führen könnte.“

Der zweite umränderte Artikel, der sich an einer andern Stelle des Blattes befand, brachte in Kürze folgende Meldung:

„Einen doppelten Verlust, der bei den männlichen wie bei den weiblichen Besuchern gleiches Bedauern hervorrufen wird, hat der Zirkus Meyers gestern erlitten. Zwei seiner beliebtesten Mitglieder, der feurige Groteskreiter Benedetto, der namentlich durch seine zu Pferde produzirten genialen Verwandlungsszenen bedeutendes Aufsehen erregte, und die sogenannte Taubenkönigin Miß Graziella, jene blonde Schönheit, für die halb London schwärmte, sind gemeinsam und ohne Abschied abgereist, wahrscheinlich um auf dem Kontinent irgend ein vortheilhafteres Engagement anzunehmen und sich gleichzeitig der Rückzahlung der bedeutenden Gagevorschüsse, welche ihnen der Direktor geleistet, auf eine möglichst einfache Weise zu entziehen. Vielleicht war es auch nur eine poetische Laune des heißblütigen Italieners oder Spaniers, der improvisirten Hochzeitsreise durch die Heimlichkeit der Entfernung den romantischen Charakter einer Entführung zu geben.“

Die Lektüre des ersten Artikels hatte den Grafen einigermaßen enttäuscht, denn wenn er auch durchaus geneigt war, den angeblichen Mexikaner jeder gewagten und selbst verbrecherischen Handlung fähig zu halten, mußte er sich doch sagen, daß von den Umständen, unter denen jener Betrug gegen die Londoner Bank verübt worden war, nicht ein einziger auf das Ehepaar Miramon paßte. Wenn der Bericht ihr besonderes Interesse erregt hatte, so war es vielleicht nur deshalb gewesen, weil sie ihn als Vorbild für einen gelegentlich auszuführenden ähnlichen Geniestreich zu benutzen gedachten und das erhoffte Werkzeug zu ihrer Entlarvung und Vernichtung bot er dem Grafen jedenfalls nicht dar.

Eine ganz andere Wirkung aber übte die zweite, ungleich harmlosere Meldung auf ihn aus. So abenteuerlich und unwahrscheinlich auch immer auf den ersten Blick hin der Gedanke sein mochte, in diesem mexikanischen Obersten und seiner schönen, vornehmen Gemahlin zwei durchgegangene Zirkusmitglieder zu suchen, und so entschieden namentlich die polizeiliche Prüfung ihrer Legitimationspapiere gegen diese Annahme sprach, so fest wurzelte sich doch die Ueberzeugung von der Richtigkeit seiner Vermuthung sogleich in Herbert's Geist ein. Je mehr er alle die kleinen Einzelheiten, welche ihm bei dieser oder jener Gelegenheit aufgefallen waren, auf ihre Vereinbarkeit mit seinem Verdachte prüfte, desto einleuchtender schien ihm derselbe, und wenn er auch noch nicht wußte, wie er es anfangen sollte, die unsichere Spur weiter zu verfolgen, so begab er sich doch mit der Empfindung zur Ruhe, daß ihm die Tage nun unfehlbar eine entscheidende Enthüllung bringen müßten.

IV.

Die schreiend bunten Anschlagszettel eines Berliner Spezialitäten-Theaters verkündeten schon seit mehreren Tagen mit riesengroßen Buchstaben das Auftreten des unübertrefflichen Luftgymnastikers und Akrobaten Mr. Fred. Hurlin vom Zirkus Meyers in London. Es kostete den Grafen Herbert Jenison nur geringe Mühe, die Wohnung dieses berühmten Mannes zu erfragen, und mit vor gespannter Erwartung klopfendem Herzen überschritt er am nächsten Vormittage die Schwelle des einfachen Hotelzimmers, welches vorübergehend die Ehre hatte, den „Stern aller Artisten" zu beherbergen. Mr. Fred. Hurlin war noch im allertiefsten Negligé, aber die Einfachheit seiner häuslichen Toilette schien ihn dem fremden Besucher gegenüber durchaus nicht zu geniren.

„Wir Künstler sind niemals Frühaufsteher!" sagte er mit einem herablassenden Lächeln. „Vor der Vorstellung darf man kaum einen Tropfen genießen, um seine Kräfte zu schonen, und darum wird es dann nach der Arbeit des Guten leicht etwas viel, so daß man tüchtig ausschlafen muß. Doch verzeihen Sie! ich habe noch nicht einmal gefragt, mit wem ich eigentlich die Ehre habe! Wir Künstler sind eben an etwas zwanglose Formen gewöhnt!"

Es entging der Aufmerksamkeit des Grafen nicht, daß Mr. Hurlin für einen Engländer ein merkwürdig gutes Deutsch sprach, obendrein mit merklichen Anklängen an den Berliner Dialekt. Aber nicht das Interesse an der Persönlichkeit des weltberühmten Luftgymnastikers und Malabaristen war es gewesen, das ihn hierher geführt hatte, er zögerte daher nicht, auf den eigentlichen Zweck seines Besuches loszugehen.

„Sie würden mich zu großem Dank verpflichten, mein Herr, wenn Sie mir eine Auskunft geben wollten, deren Ertheilung Ihnen jedenfalls ein Leichtes ist. Seien Sie meiner Erkenntlichkeit im Vorhinein gewiß!"

Der große Artist schien ein wenig enttäuscht. Er war gewöhnt, daß man ihn nur aufsuchte, um ihm zu huldigen, und wenn es nicht gerade ein Graf gewesen wäre, der eine so befremdliche Ausnahme von der Regel machte, so würde er wahrscheinlich eine ziemlich hochfahrende und ablehnende Antwort gegeben haben. So aber begnügte er sich mit einer majestätischen Bewegung des Hauptes und lehnte sich, den Dampf seiner Cigarette in mächtigen Wolken von sich blasend, graziös in den Stuhl zurück.

„Sie waren, wenn ich nicht irre, im Zirkus Meyers in London thätig, mein Herr?" begann Jenison seine Erkundigungen, und Mr. Hurlin antwortete ihm mit einem feierlichen Kopfnicken:

„Allerdings, ich habe dort gearbeitet und ich kann wohl sagen, mit einem beispiellosen, phänomenalen Erfolge! Weniger als zwölf bis fünfzehn Hervorrufe gab es an keinem Abend, und die zarten Briefchen hagelten wie die Schneeflocken auf mich herab. Und es waren vornehme Damen darunter, echte Ladies und dergleichen. Ich könnte Ihnen Namen nennen, Herr Graf, über die Sie in Erstaunen gerathen würden; zum Beispiel —"

„Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück zu Ihren beneidenswerthen Erfolgen!" fiel ihm Herbert höflich in die Rede. „Vielleicht erinnern Sie sich aus der Zeit der künstlerischen Wirksamkeit in London auch eines Kollegen, Namens Benedetto, der ebenfalls zum Personal des Zirkus Meyers gehörte."

Mr. Hurlin lachte.

„Gewiß erinnere ich mich seiner! Er war ein lustiger Bursche, mit dem ich manche tolle Nacht durchlebt habe. In seiner Gesellschaft war man wenigstens sicher, nur die allerfeinsten Weine zu trinken, denn er verstand sich darauf wie der Kellermeister eines reichen Klosters."

„Und er war, wie sein Name wenigstens vermuthen läßt, ein Italiener?"

„Durchaus nicht! Mit dem Namen ist es bei uns Künstlern ein eignes Ding. Das Publikum frägt nicht nur nach Fremdartigem, sondern es fordert auch Abwechselung, und ein Artist, der zum dritten oder vierten Mal unter der nämlichen Maske wiederkommt, hat sicherlich alle Attraktion verloren. Mein Freund Benedetto ist von Geburt ein Spanier, und noch vor wenigen Jahren sah ich ihn in Paris als Miguel Oliveira arbeiten. Aber er konnte ebenso gut als Italiener passiren und er meinte sogar, das Italienische habe mehr Anziehungskraft für das schwache Geschlecht, als das Spanische."

„So stand er also ebenfalls auch bei den Damen in großer Gunst?"

„Das will ich meinen! Er konnte sich darin beinahe mit mir messen! Aber Sie hätten ihn nur sehen sollen, wie er auf dem ungesattelten, galoppirenden Pferd stand und dabei ohne Vorhang und Coulissen und Apparate die allerschwierigsten Verwandlungsstücke ausführte! Er war in diesem Genre wirklich unübertrefflich! Nicht blos, daß er den Anzug wechselte, nein, es hatte wirklich den Anschein, als ob er jedesmal auch ein anderes Gesicht aufsetze. Selbst für seinen leiblichen Vater wäre es unmöglich gewesen, ihn zu erkennen, wenn er einen Quäker oder eine Kaffeeschwester oder einen stupiden Alten darstellte. Es war kein Wunder, daß die Frauenzimmer ganz verrückt nach ihm waren."

„Und trotz dieser Erfolge zog es Herr Benedetto oder Oliveira vor, eines schönen Tages ohne Abschied zu verschwinden?"

Mr. Hurlin kniff die kleinen Augen zu einer pfiffigen Grimasse zusammen.

„Dergleichen kann bei uns Künstlern schon 'mal vorkommen," meinte er. „Die Welt ist weit und wir sind Wandervögel, denen es nicht darauf ankommt, sich ihr Nestchen auch gelegentlich in einem Eisenbahnwagen zu bauen. Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen, mein Herr, aber es war da etwas Liebe oder dergleichen mit im Spiel."

„Ganz recht! Herr Benedetto trat seine Reise in Gesellschaft der Taubenkönigin Graziella an?"

„Wie gut Sie von Allem unterrichtet sind! Wonach, wenn ich fragen darf, wollen Sie sich denn nun eigentlich bei mir erkundigen?"

„Nur darnach, ob Sie etwa im Stande sein würden, jene Miß Graziella aus einem Bilde wieder zu erkennen!"

„Ach, nun verstehe ich, Sie interessiren sich für die Kleine, und mein Freund Miguel ist Ihnen dabei ein wenig unbequem. Nun, das kümmert mich nicht. Jeder wehre sich seiner Haut, so gut er kann! Ob ich Graziella erkennen würde? Nun, ich meine doch, denn ich kenne sie ja wahrlich nicht erst vom Zirkus Meyers her."

Der entscheidende Augenblick war gekommen, und mit einer Erregung, welche er vergeblich ganz zu unterdrücken suchte, nahm Herbert die Photographie der schönen Céleste aus der Brieftasche, um sie dem Akrobaten darzureichen. Dieser hatte kaum einen flüchtigen Blick auf das Bild geworfen, als er mit heiterer Miene ausrief:

„Natürlich — sie ist es, wie sie leibt und lebt! Sieht die kleine Hexe nicht aus, als ob sie selber so rein und unschuldig wäre, wie eine von ihren Tauben, und dabei kenne ich keine, die schlimmer wäre als sie."

„Aber sind Sie auch ganz sicher, mein Herr, sich hier nicht in einem Irrthum zu befinden? Ist es nicht vielleicht eine bloße Aehnlichkeit, von der Sie getäuscht werden?"

„Ihre Zweifel sind drollig, Herr Graf; denn ein Gesicht wie dasjenige dieser Dame, verwechselt man nicht so leicht mit

einem anderen. Aber ich bin zufällig in der Lage, Sie durch den Augenschein zu überzeugen."

Mr. Hurlin öffnete einen der großen Koffer, die in einer Ecke des Zimmers standen, und wühlte eine kleine Weile unter einem Haufen von — durchweg Damen darstellenden — Photographien, welche da achtlos durcheinander geworfen waren.

„Da, sehen Sie selbst", sagte er mit Genugthuung, indem er dem Grafen ein Bildniß in Kabinetformat entgegenhielt. „Das ist Graziella, die Taubenkönigin, bei ihrer Arbeit!"

Und in der That, wenn Herbert bisher noch einen Zweifel an der Identität der Zirkuskünstlerin mit der schönen Céleste Miramon gehegt hatte, so mußte derselbe jetzt völlig beseitigt sein. In dem gewöhnlichen Anzuge der Seiltänzerinnen, nur aus einem seidenen Leibchen und dem eng anschließenden Trikot bestehend, war sie hier photographirt worden. Sie lag ausgestreckt auf dem dünnen Drahtseil, das schelmisch lächelnde, liebreizende Gesicht, um welches das reiche Haar in dichten Wellen fluthete, dem Beschauer zugewendet, und auf ihrer Brust, ihren Händen und Armen saßen die Tauben, die sie bei ihren Produktionen verwenden mochte. Hier war ein Zweifel und ein Irrthum in Wahrheit ganz und gar ausgeschlossen, und Mr. Hurlin hatte vollkommen Recht, wenn er behauptete, daß ein Gesicht, wie dieses in der ganzen Welt nicht zum zweiten Male zu finden sei.

„Um welchen Preis würde Ihnen dies Bild verkäuflich sein, mein Herr?" fragte Jenison den Akrobaten. Dieser aber warf sich stolz in die Brust.

„Es hat mich nicht mehr gekostet als einen Kuß," erwiderte er, und da Sie mir diese Auslage doch nicht gut erstatten können, so gebe ich mir die Ehre, es Ihnen zum Geschenk zu machen, Herr Graf."

„Sie werden mir gestatten, mich in einer geeigneten Form für diese große Liebenswürdigkeit erkenntlich zu zeigen."

„Aber sagten Sie nicht vorhin, Ihre Bekanntschaft mit Miß Graziella datirte schon aus einer früheren Zeit, als aus dem Zusammentreffen im Zirkus Meyers?"

„Gewiß, und ich sehe nicht ein, warum ich's Ihnen verschweigen sollte. Das thut den persönlichen Reizen dieser schönen kleinen Schlange ja durchaus keinen Abbruch. Wir beide, Graziella und ich, sind Landsleute und sogar Nachbarskinder. In der kleinen Frankfurter Straße hat ihre Wiege gestanden, wie die meinige, vorausgesetzt, daß ihre Eltern sich damals den Luxus eines solchen Möbels überhaupt gestatten konnten. Damals, als ich ihr zum ersten Mal wegen ihrer Naseweisheit und Heimtücke ein paar kräftige Ohrfeigen verabreichte, hieß sie freilich noch nicht Graziella, sondern sehr viel nüchterner Pauline Dederer, und ihr Vater, der nebenher noch in dem Geruche stand, ein etwas dunkler Ehrenmann zu sein, war ein blutarmer Stempelschneider und Graveur. Zu unserer gegenseitigen Erbauung haben wir bei dem Wiedersehen im Zirkus Meyers die gemeinsamen Jugenderinnerungen ausgetauscht, und die schöne Pauline, welche statt der klappernden Holzpantinen ihrer Kinderjahre jetzt die seidenen Schuhe der Seiltänzerin trägt, hat mir geoffenbart, daß der würdige Papa Dederer noch immer am Leben sei und sich nicht bewegen lasse, sein mühseliges Geschäft wie seine bescheidene Wohnung aufzugeben."

Graf Jenison wußte genug. Die Ausbeute dieses Besuches war eine viel reichere gewesen, als es ihm selbst seine kühnsten Hoffnungen ausgemalt, und da eben der Barbier erschien, um den weltberühmten Malabaristen zu bedienen, ergab sich für Herbert ganz von selbst ein schicklicher Vorwand, sich zu entfernen.

Freilich folgte auf die erste triumphirende Empfindung bald eine Regung des Zweifels und der Ernüchterung. Wohl war es nunmehr unzweifelhaft festgestellt, daß der Mexikaner und seine Gemahlin nichts Anderes waren, als Gaukler und Zirkuskünstler, und mit Hülfe eines Beweisstückes, wie es das Portrait der Taubenkönigin Graziella war, mußte es unschwer gelingen, selbst den verblendeten Kurt davon zu überzeugen. Aber ob diese Enthüllung an und für sich schon hinreichend sein würde, ihn reuig zu seiner Verlobten zurückzuführen, war bei dem Grade seiner Leidenschaft für die verführerische Céleste denn doch mehr als zweifelhaft. Im Gegentheil schien die Möglichkeit keineswegs ausgeschlossen, daß er irgend einen wahnwitzigen Entschluß fassen würde, sobald er erfuhr, daß die Geliebte nicht das angetraute Weib des vermeintlichen Obersten, sondern daß sie frei und ungefesselt sei. Eine solche Wendung, welche das Glück Elfriedens unwiederbringlich zerstört haben würde, mußte unter allen Umständen vermieden werden, und so war Herbert auch jetzt noch unschlüssig, welchen Gebrauch er von seiner wichtigen Entdeckung zu machen habe.

Und dazu kam, daß er gerade an diesem Tage im Ministerium die offizielle Mittheilung von seiner Versetzung nach München erhielt, zugleich mit der Weisung, sich schon an einem der nächsten Tage in besonderer Angelegenheit auf seinen neuen Posten zu begeben. Er durfte seine Abreise keinesfalls länger als um zweimal vierundzwanzig Stunden hinausschieben, und es galt darum, diese winzige Zeit mit klügster Berechnung auszunutzen.

(Schluß folgt.)

Heiteres.

Ahnungsvoller Engel. Er: „Gestern sprach ich mit meinem Onkel über Dich; er meint auch, wir sollten baldmöglichst heirathen!"
Sie: „Hat der denn auch noch von Dir zu bekommen?"

* * *

Boshaft. A. (im musikalischen Kränzchen): „Ist das nicht von Chopin, was die Tochter des Hauses soeben vorträgt?"
Kapellmeister: „Jawohl — wenn's ein Anderer spielt!"

* * *

Unerwartete Antwort. Bei einer Kompagnie ist der Hauptmann beurlaubt; der ältere Oberlieutenant, Müller, führt das Kompagnie-Kommando, der jüngere Oberlieutenant, Maier, versieht Kompagnie-Dienst.

Oberlieutenant Maier: „. . Also, Infanterist Schulze, warum müssen wir Alle dem Herrn Oberlieutenant Müller gehorchen — sogar ich, der ich ja auch Oberlieutenant bin?"
Infanterist Schulze: „Weil er der Gescheitere ist!"

Kranker (ängstlich): „Lieber Doktor, hegen Sie ernstliche Besorgnisse?"
Doktor: „Keine Spur, ihre Erben sind ebenso zahlungsfähig wie Sie selber. Ums Honorar ist mir nicht bange."

* * *

Schlagende Definition. „Sag' mir, Vater, was bedeutet denn das Wort: Frauen-Emanzipation?"
„Wenn das Weib eine Reitpeitsche für einen Kochlöffel ansieht!" (Fl. Bl.)

* * *

Doppeldeutig. „. . . Nun, hat der Pepi die Anna jetzt geheirathet?"
„Nein!"
„Aber warum denn nicht?"
„Sie hat sich im letzten Moment eines Anderen besonnen!"

Verantwortlicher Redakteur: A. Beer in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen